

Zwischen Grenzzaun und Todesstreifen

Jahrzehntlang waren die Menschen in Rüterberg eingesperrt

Von Petra Fischer

Rüterberg/Quakenbrück – Zu den vielen Kapiteln der Weltgeschichte, in denen Menschen andere Menschen aus ihrer Heimat vertrieben und die Zurückbleibenden drangsalierten, zählt die fast unbekannteste Geschichte des Dorfes Rüterberg im Elbknie an der Grenze zwischen Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und dem nahen Brandenburg.

In mehreren Vertreibungswellen unter Pseudonymen wie „Ungeziefer“, „Kornblume“ und „Festigung“ wurde in den Jahren 1952, 1961 und 1972 ein großer Teil der Einwohner in andere Teile der DDR abtransportiert. Nur wenige Stunden blieben zum Packen und Abschiednehmen.

Der einst blühende Industrieort Rüterberg mit zwei Ziegeleien und einem Sägewerk verlor 1952 als „Ungeziefer“ unter anderem seine Werksbesitzer und ihre Familien



Tor, an dem Passierschein und Personalausweis vorgezeigt werden mussten. Die Einwohner mussten das Wohnrecht in ihrer Heimat zunächst alle drei Monate von der Volkspolizei mit einem roten Stempel im Personalausweis bestätigen lassen. Im Laufe der Jahre verlängerte sich die „Aufenthaltsgenehmigung im Schutzstreifen“, doch erst 1988 erteilte die DDR den Rüterbergern mit einem Siegel mit Hammer und Zirkel das Dauerwohnrecht in der Heimat.

Als Dorfchronist hat Schneider-

ten unter gewissen Umständen nach einer sechswöchigen Antragsfrist zu ihren Verwandten im Sperrgebiet reisen. Allen anderen war der Zutritt verboten.

Nach dem Bau der Berliner Mauer wurden überall Grenzanlagen auf dem neuesten Stand der Technik gebaut und weiterhin verschärft. Je nach Abschnitt wurden die Menschen durch einen zweiten Metallzaun, Betonplatten, Lichtsperrern, Beobachtungsanlagen und den Spurenstreifen am Verlassen der Republik gehindert. Von 1970 - 1984 wurden auf der Ostseite des Zauns in drei Reihen versetzt Selbstschussanlagen angebracht, die Tötungsautomaten SM70.

Trotz der furchtbaren Grenzanlagen wagten etliche DDR-Bürger die Flucht in den Westen, viele davon auch entlang des niedersächsischen Grenzabschnittes erfolgreich. Andere, die die Elbe zum Beispiel in einem selbstgebauten U-Boot überqueren wollten, aber ent-



Der ehemalige Todesstreifen, der Ost und West jahrzehntlang nahezu unüberwindbar trennte, wächst langsam zu.

Schießbefehl blieb bis zum Mauerfall gültig. 1988 wurde in Rüterberg das Aufmarsch- und Schussfeld zwischen Ort und Elbe vergrößert, das Gemeindegebiet durch einen neuen Hauptgrenzzaun wesentlich verkleinert und die Einschnürung immer dichter. Der Ortsteil Broda wurde bis auf ein Gebäude für die Grenzer abgerissen, die Bürger ausgewiesen.

Auch der Schutzstreifenzaun zur DDR hin wurde nach Ostern 1988 modernisiert und aufgerüstet.

Politik, Volkspolizei und Grenztruppen zusammen im Gemeindehaus. Eine Änderung des Grenzregimes sei nicht in Sicht, so die Obrigkeit. Und das nach Monaten der Proteste, Montagsdemonstrationen, Fluchten über die ungarische Grenze und die Prager Botschaft. An diesem Abend schlug Hans Rasenberger vor, sich nach dem Muster der Schweizer Eidgenossen in urdemokratischer Weise zur „Dorfrepublik Rüterberg“ zu erklären. Und alle anwesenden 90 Bürger stimmten zu.

Seit 22 Jahren lebten sie zwischen Grenzanlagen und mussten zur „Einreise“ wie zur „Ausreise“ Dokumente vorlegen. Der Begriff Dorfrepublik sollte dieses isolierte Leben im Ausnahmezustand, fast wie im Gefängnis, kennzeichnen. Die Forderungen lauteten unter anderem: „Der Souverän ist das Volk. Das Volk bestimmt, was geschieht. Rüterberg ist bis heute aus der DDR ausgegrenzt. Es fordert wenigstens drei Zugänge zum Dorf! Rüterberg fordert sofortige Bewegungs- und Reisefreiheit; keine Passierscheine mehr!“

Am Abend des 9. November 1989 fiel die Mauer in Berlin und die Grenze zwischen beiden Teilen Deutschlands. In Rüterberg aber wurde der Zaun zur DDR am 10. November noch „ordnungsgemäß“ geöffnet und verschlossen. Tags darauf endeten 22 Jahre der Einsperrung der Rüterberger: Die Posten wurden vom einzigen Eingangstor abgezogen, der Zugang von der DDR-Landstraße zum Dorf wurde endlich frei, die heimtückischen Stolperdrähte wurden durchtrennt. Noch im November wurden die scharfen Hunde aus den Hundelaufanlagen hinter Rüterberg erschossen, arme, an Laufleinen liegende Kreaturen, die die Dorfbewohner manchmal kläffen gehört hatten, ungeeignet für friedliche Einsätze. 30 Rüterberger bauten die Metallgitterplatten ab und schauten auf den Elbstrom und nach Niedersachsen.

Das Dorf inmitten des „antifaschistischen Schutzwalls“ konnte wieder frei atmen. Ehemalige Bewohner, die deportiert worden waren, konnten ihre Heimat wieder-

sehen und suchten die Spuren ihrer Elternhäuser, oft vergebens.

Wer heute auf der B 195 von Dömitz Richtung Boizenburg fährt und weiß, worauf er achten soll, sieht über längere Strecken den freien Streifen, auf dem der Metallgitterzaun von 1967 bis 1989 Rüterberg von der DDR ausschloss. Wo auf den Flugsanddünen der Elbsedimente sonst herrliche Kiefern und Birken wachsen, stehen magerer Trockenrasen und junge Bäumchen. Wo früher das „Eiserne

DIE AUTORIN

Petra Fischer lebt in Quakenbrück und hat von dort aus seit Jahren im ärztlichen Notdienst im „Ärztlemangelland“ Mecklenburg-Vorpommern gearbeitet. Nebenher hat sie die Geschichte des besonders geknebelten Ortes Rüterberg an der Elbe recherchiert, Fotos gemacht und Gespräche geführt. Daraus entstand dieser Aufsatz, den die **MT** in Auszügen veröffentlicht. Fischer ist Allgemeinmedizinerin und Mitglied des Kreistages Osnabrück-Land sowie stellvertretende Bürgermeisterin in Quakenbrück.

Tor“ den einzigen Durchlass erlaubte, weht heute die Fahne der „Dorfrepublik Rüterberg 1967-1989“.

Doch seit dem Tode des Dorfchronisten Hans Rasenberger 2006 vernachlässigt Rüterberg die Erinnerung an seine Geschichte nach 1945. Der Wachturm der Grenzsoldaten wurde fröhlich bunt gestrichen, ein verniedlichendes Stückchen Streckmetallzaun steht fern des Dorfkerns an der Elbe. Die Tafeln im Gemeindegebiet erzählen allerhand Wissenswertes zu Bibern und Heuschrecken - aber wenig über das, was Rüterberg von hunderten anderen Orten an der DDR-Grenze unterschied: die völlige Einzäunung und Knebelung der Menschen. So schnell sollten die Spuren der Diktatur und des Durchhaltewillens der Dorfbewohner nicht dem Vergessen anheim fallen.



Wo das „Eiserne Tor“ den einzigen Durchlass erlaubte, weht heute die Fahne der „Dorfrepublik Rüterberg 1967-1989“.

sowie alle „unzuverlässigen Elemente“ wie Kirchgänger, Bürger mit Westfamilie und solche, die sich in irgendeiner Weise negativ über den Staat geäußert hatten.

Die selbstständigen Kleinbauern wurden 1960 in die LPGs gezwungen („Aktion sozialistischer Frühling“) und schließlich das gesamte Gebiet des Dorfes 1967 von allen Seiten mit Metallgitterzäunen umgeben. Das Dorf an der Elbe hatte bis 1989 keinen Zugang zum Fluss. Der einzige Zugang von der übrigen DDR nach Rüterberg, das „Eiserne Tor“, wurde ständig von zwei bewaffneten Grenzsoldaten kontrolliert und um 23 Uhr fest verschlossen.

Das Leiden am Eisernen Vorhang und der tödlichen DDR-Grenze mit zweireihigem Streckmetallzaun, Stacheldraht, Hundelaufanlagen, Spurenstreifen, Minen, Selbstschussapparaten, Kontrolltürmen, Sirenen, Lichtanlagen und Schießbefehl wurde für diese Mecklenburger noch weiter vergrößert durch die hintere Abschottung vom „Vaterland“ DDR.

Nicht nur Reisen nach dem Westen waren diesen komplett eingesperrten Bürgern der Deutschen „Demokratischen“ Republik verboten. Auch in die benachbarten Dörfer und Städte der DDR führte der Weg nur durch dieses bewachte

meister Hans Rasenberger unter dem Titel „Die Dorfrepublik“ eine sehr lesenswerte Dokumentation des Durchhaltewillens, aber auch der Hoffnungslosigkeit der Grenzbewohner zusammengestellt und „allen Opfern des Stalinismus und der Unmenschlichkeit“ gewidmet.

Mit der Vertreibung der Eigentümer der beiden Ziegeleien und des Sägewerks, vieler weiterer rechtschaffener Bürger und dem Abriss des Klinkerwerks am Elbufer wurde augenfällig, dass Rüterberg eine sterbende Gemeinde sein sollte. Doch viele Einwohner wollten weder sterben noch weichen, blieben hartnäckig in ihrem Dorf und lebten trotz der schmalen wirtschaftlichen Basis mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Die Grenze wurde von der DDR ab 1952 systematisch technisch aufgerüstet. Entlang der Westgrenze der DDR wurde hinter Stacheldraht ein zehn Meter breiter Kontrollstreifen angelegt. Dahinter kamen ein 500 Meter breiter „Schutzstreifen“ und ein fünf Kilometer tiefes Sperrgebiet mit starker Einschränkung der Bewegungsfreiheit, das auch Städte wie Dömitz einbezog. Die 1945 eingeführte Passierscheinpflicht wurde verschärft: Blutsverwandte 1. Grades aus dem Gebiet der DDR konn-

deckt wurden, kamen in langjährige Haft. Am 16. Januar 1973 aber, so die Dokumente Hans Rasenbergers, sei nahe Rüterberg der 28 Jahre alte Konstrukteur Hans-Friedrich Franck geflohen, jedoch an den schweren Verletzungen durch den Tötungsautomaten SM70 gestorben. Die Geschosse hatten seine Oberschenkelarterie zerfetzt. Wie viele Menschen ihren Fluchtversuch durch den Todesstreifen und dann durch die tückischen Strömungen der Elbe nicht überlebten, bleibt unbekannt.

Hier zwei geglückte Fluchten aus der nahen Nachbarschaft zu Rüterberg: In der Nacht des 18. Mai 1960 überquerten zwei Flüchtlinge die Elbe erfolgreich in einem Trog zum Tränken von Vieh. Am 5. April 1963 gelang die spektakuläre Flucht zweier verwandter Familien mit zehn Personen. Ein schwimmfähig gemachter, provisorisch gestauerter Ackerwagen mit Gepäck und kleinen Kindern wurde vom eiskalten Fahrwasser des Stroms mitgerissen. Alle Landungsversuche am Westufer misslangen, doch das niedersächsische Zollboot entdeckte die erschöpften Flüchtlinge und rettete sie unter schwierigen Umständen aus der Lebensgefahr.

Erst 1984 wurden die Minenaufgenommen und die Selbstschussautomaten abmontiert, der

Dieser zweite, innere Grenzzaun wurde für 1,4 Millionen DDR-Mark pro Kilometer in einer unüberwindbaren Ausführung mit doppelseitigen Licht- und Sirenenanlagen erneuert.

Nach langem Erdulden aber garte es in den Köpfen der Rüterberger, dieser innere Zaun war wohl das Quäntchen zuviel. Erstmals wurde wieder gewagt, Kritik am Vorgehen der Grenzer zu äußern. Es garte eineinhalb Jahre. Am 8. November 1989 saßen über 100 Rüterberger mit Vertretern von



Auf den Kolonnenwegen patroullierten die DDR-Grenzer, fuhren zu ihren Kontrollpunkten und überprüften die Grenzanlagen.

Fotos: Petra Fischer